

Sie hilft den «Priesterfrauen»

KIRCHE Viele katholische Priester haben heimliche Beziehungen mit Frauen. Das kann für beide sehr belastend sein – was Gabriella Loser aus eigener Erfahrung weiss.

INTERVIEW BENNO BÜHLMANN
redaktion@luzernerzeitung.ch

Katholische Priester dürfen weder heiraten noch eine Liebesbeziehung haben. Das ist die offizielle Direktive der Kirche – doch längst nicht alle halten sich daran. Wenn die Affäre ans Licht kommt, müssen die betroffenen Priester meist ihr Amt niederlegen, was manchmal sogar für Schlagzeilen sorgt. Schweizweit bekannt wurde beispielsweise der Fall des Basler Bischofs Hansjörg Vogel, der 1995 zurücktrat, weil er Vater wurde. Über die Frauen in solchen Beziehungen erfährt man aber meist kaum etwas. Für sie gibt es den Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra). Dessen Präsidentin Gabriella Loser war 2006 am «Luzerner Manifest» beteiligt, einer Initiative, die sich für die Abschaffung des Pflichtzölibats einsetzt.

Gabriella Loser, welche Probleme stellen sich einer Frau, die einen Priester liebt?

Gabriella Loser: Ich habe einst selber erfahren müssen, was es heisst, während 22 Jahren in einer geheimen Beziehung mit einem Priester zu leben. Vor allem litt ich enorm darunter, mit niemandem über meine Probleme sprechen zu können. Die Existenz von sogenannten Priesterfrauen war in der Kirche noch hochgradig tabuisiert. Und das änderte sich erst, als 1995 der «Fall Vogel» in den Medien für grosse Schlagzeilen sorgte. Der Fall wurde zu einem eigentlichen Katalysator, um die bislang versteckten Probleme endlich offen diskutieren zu können. 2000 folgte dann die Gründung des Vereins der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra), dessen Mitgliederzahl bis heute kontinuierlich gewachsen ist.

Wie viele solche «Priesterfrauen» gibt es denn in der Schweiz?

Loser: Aufgrund meiner langjährigen Beratungstätigkeit bin ich diesbezüglich gut dokumentiert und verfüge auch über umfangreiches Zahlenmaterial. So hat die ZöFra in den vergangenen Jahren mehr als 540 Frauen begleitet, die in einer Beziehung mit einem Priester leben.

Und wenn aus solchen Beziehungen Kinder hervorgehen?



Gabriella Loser (61) ist mit einem ehemaligen Geistlichen verheiratet und führt den Verein der vom Zölibat betroffenen Frauen (ZöFra).

Bild Benno Bühlmann

Loser: Wir wissen von mindestens 156 Kindern, die aus Beziehungen mit Priestern entstanden sind. Diese Zahl könnten wir auch problemlos belegen, wenn es sein müsste. Allerdings ist zu bedenken, dass diese Zahl ja nur die Spitze des Eisberges darstellt. Es gibt natürlich eine schwer abschätzbare Dunkelziffer, da sich bei der ZöFra nur Frauen melden, die in ihrer schwierigen Lebenssituation die entstandenen Probleme nicht ohne fremde Hilfe lösen können.

Welche Hilfe können Sie den Müttern und Kindern konkret anbieten?

Loser: Wenn sich eine Frau bei uns meldet, setzen wir uns vorerst einmal dafür ein, dass die Vaterschaft durch den Priester zivilrechtlich anerkannt wird und die daraus entstehenden Verpflichtungen für alle Seiten zufriedenstellend geregelt werden. Bisher war es häufig so, dass jene Priester, die sich öffentlich zu ihrer Vaterschaft bekannten, ihr Amt zwangsläufig niederlegen mussten. Da bietet die ZöFra immer auch ihre Hilfe bei der Suche einer neuen Stelle. Oftmals ist es auch notwendig, dass fortan die Frau den Lebensunterhalt verdient, während der Priester in die Rolle des Hausmanns hineinschlüpft.

Welche beruflichen Perspektiven gibt es für Priester, die aufgrund einer Frauenbeziehung ihr Amt niederlegen müssen?

Loser: Die Perspektiven sehen eher schlecht aus, weil heute alle Berufsfelder professionalisiert sind. Es gibt nicht wenige ehemalige Priester, die sich als Taxifahrer betätigen oder im Supermarkt Gestelle auffüllen müssen und dabei kaum genügend Geld verdienen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten und allfällige Alimmente für ihre Kinder bezahlen zu können.

Wenn solche Priester nicht mehr arbeiten dürfen, verstärkt das den Priestermangel noch. Wie geht die Kirche damit um?

Loser: Der Kirche wäre weit besser gedient, wenn die Ex-Priester systematisch wieder in den kirchlichen Dienst genommen würden. Sie sind qualifiziert, und Arbeit gibt es ja mehr als genug. Ich sehe diesbezüglich durchaus Signale, die uns Grund zur Hoffnung geben. So hatten wir beispielsweise die Gelegenheit, bei einem ausführlichen Gespräch mit dem Churer Bischof Vitus Huonder die aktuelle Situation zu erläutern. Wie wir nachträglich erfahren haben, hat Bischof

Huonder die wichtigsten Erkenntnisse aus diesem Gespräch auch mit seinen Kollegen in der Schweizer Bischofskonferenz besprochen. Uns wurde vor Augen geführt, dass viele Bischöfe über die Tragweite des Problems kaum informiert sind. Meistens können sie sich kaum ein Bild davon machen, wie schwierig die Situation eines Priesters ist, wenn er wegen einer Beziehung zu einer Frau plötzlich auf der Strasse steht und deshalb mittel- und arbeitslos ist.

Hat sich die Situation mit dem neuen Papst grundsätzlich geändert?

Loser: Die aktuelle Grosswetterlage in der katholischen Kirche gibt mir durchaus Grund zur Hoffnung, dass sich gewisse Dinge ganz sanft bewegen könnten. Vor allem glaube ich, dass Papst Franziskus die vorhandenen Probleme wohl mit grösserer Offenheit und pragmatischer angeht als seine Vorgänger.

Hinweis

Gabriella Loser (61) ist seit 1994 mit einem ehemaligen Dominikaner verheiratet. Im April 2014 erscheint im Wörtersehverlag ihr neues Buch «Oh Gott! Kreuzweg Zölibat», in dem sie 25 Lebensgeschichten von betroffenen Frauen nachzeichnet. www.zoefra.ch

Freiheit und Verantwortung



Erika Trüssel
über die Fastenzeit

Wenn Herr und Frau Schweizer gefragt werden, was ihnen in ihrem Leben wichtig sei, kommt bei vielen der Begriff «Freiheit». Viele Menschen schätzen es sehr, dass es in der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft einen Katalog mit vielen verschiedenen Freiheitsrechten gibt, wie die Glaubens- und Gewissensfreiheit oder die Meinungs- und Informationsfreiheit, denen unsere politischen und juristischen Strukturen Rechnung tragen.

MEIN THEMA

Überhaupt lässt sich kaum jemand gerne «dreinreden», auch nicht in alltäglichen Angelegenheiten wie etwa Erziehung, Konsumverhalten, Ernährung oder Moral. Doch, wie sagt schon George Bernard Shaw: «Freiheit bedeutet Verantwortlichkeit; das ist der Grund, warum die meisten Menschen sich vor ihr fürchten.»

Am Mittwoch hat die vierzigstägige Fastenzeit begonnen. Während dieser Tage steht nicht das Fasten – also der vorübergehende Verzicht z. B. auf Fleisch, Süssigkeiten, Alkohol oder Fernsehen – im Vordergrund, sondern es geht darum, den eigenen Lebensstil kritisch zu hinterfragen.

Fasten heisst, Verantwortung für die Mitmenschen nah und fern und für diesen Globus zu übernehmen und sich zu fragen: «Trägt mein Handeln dazu bei, dass Menschen würdig leben und arbeiten können, dass die Natur geschützt wird und auch kommende Generationen leben können?» Denn im wörtlichen und im übertragenen Sinn gilt: «Die Saat von heute ist das Brot von morgen.» Meine bewusste, verantwortungsvolle Lebensweise ist wichtig, ja not-wendig!

Erika Trüssel, Theologin, Wolhusen

NACHRICHTEN

Kirche fürchtet um Ökumene

ZÜRICH sda. Katholiken und Reformierte sollen im Kanton Zürich auch weiterhin an den Abendmahlsfeiern beider Konfessionen teilnehmen können. Die Katholische Kirche Zürich fürchtet jedoch, dass die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) diese Praxis künftig einschränkt. Er wisse, dass zurzeit in der Schweizer Bischofskonferenz die Absicht bestehe, «die Eucharistische Gastfreundschaft sehr restriktiv auszulegen», sagt Generalvikar Josef Annen.

Papst zieht 1-Jahr-Bilanz

ROM sda. Papst Franziskus hat nach einem Jahr im Amt eine erste Bilanz gezogen. Dabei sieht er die römisch-katholische Kirche im Missbrauchsskandal ungerechtfertigt stark kritisiert. Und er wehrt sich gegen eine Verherrlichung seiner Person. Es sei beleidigend, den Papst als «eine Art Superman» darzustellen, sagte der 77-Jährige in den Medien.

Der Abt war als Kind ein schönes Früchtchen

EINSIEDELN Was ist der neue Abt von Einsiedeln eigentlich privat für ein Mensch? Keiner weiss das so gut wie seine Schwester, die sich in der Politik einen Namen geschaffen hat. Sie erzählt kleine Geheimnisse aus der Kindheit ihres Bruders.

Bevor Urban Federer (45) vor rund drei Monaten zum neuen Abt des Klosters Einsiedeln gewählt wurde, war der Öffentlichkeit vor allem ein anderes Familienmitglied bekannt. Seine Schwester Barbara Schmid-Federer (48) wurde 2007 als CVP-Vertreterin des Kantons Zürich in den Nationalrat gewählt.

Barbara Schmid, wie würden Sie Ihren Bruder charakterisieren?

Barbara Schmid-Federer: Urban ist ein weltoffener, humorvoller Mensch, der mit beiden Füßen auf dem Boden steht und sich in seiner Haut ausserordentlich wohl fühlt.

Wie war er während seiner Jugend? Hat er sich seither gross verändert?

Schmid: Urban war ein völlig normaler Bub, der für uns Geschwister ein beliebter Spielpartner war. Im Gegensatz zu mir liebte er Süssigkeiten über alles. Seine Lehrer bemängelten hie und da, er be-

treibe während des Unterrichts zu viel Unfug. Heute ist er reifer und pflegt eine sehr gute Beziehung zu seinen Geschwistern, Nichten und Neffen.

Unfug im Unterricht? Was hat der heutige Abt in seiner Kindheit denn angestellt?

Schmid: Mein Bruder wurde im Kindergarten ab und zu ins Eckchen gestellt, weil er nicht still sein konnte. Er musste dann stehen und zuschauen, wie die anderen ihre Finken ausziehen konnten. Er sprach wohl etwas zu viel ...

Haben Sie als Schwester schon in der Kindheit bemerkt, dass Urban später einmal zu etwas Höherem in der Kirche berufen sein könnte?

Schmid: Als Kind wäre mir nicht aufgefallen, dass einer meiner Brüder eines Tages Abt werden könnte, zumal ich als Kind lange gar nicht wusste, was das war.

Wie haben Sie die geistliche Karriere von Abt Urban wahrgenommen?

Schmid: Urban ist ins Kloster eingetreten, was aus meiner Sicht sicher ungewöhnlich und speziell war. Je länger er aber dort lebte, umso klarer wurde für mich, dass er den für sich richtigen Weg eingeschla-



«Mein Bruder wurde im Kindergarten ab und zu ins Eckchen gestellt, weil er nicht still sein konnte.»

BARBARA SCHMID-FEDERER,
SCHWESTER DES ABTES

gen hat. Es ist spürbar, dass er sehr glücklich und zufrieden ist bei dem, was er tut. Mein Bruder lebt in einer Gemeinschaft, die sich aufgeschlossen mit Kirche und Gesellschaft auseinandersetzt. Das freut mich.

Mit der Wahl trägt Abt Urban die Verantwortung für die geistlichen sowie die weltlichen Dinge im Klosterleben und muss Entscheidungen treffen, wie Politiker dies ebenfalls tun. Haben Sie zu Hause schon als Kinder gelernt, Verantwortung zu übernehmen?

Schmid: Unsere Eltern waren sicher beide engagierte Menschen, so wie auch wir drei Geschwister auf vielen Ebenen engagiert leben. Dass mein Bruder Urban nun viel Verantwortung in einer Kirche und ich in der Politik wahrnehmen dürfen, war absolut nicht voraussehbar und zeichnete sich nicht ab. Ich bin daher selber darüber erstaunt, dass sich dies so ergeben hat.

Ihre Partei, die CVP, wird wegen des «christlich» im Namen oft mit der Kirche in Verbindung gebracht. Wie ist Ihr Verhältnis als Politikerin zur Kirche?

Schmid: Ich politisiere in der CVP nicht als Sprachrohr einer Kirche, sondern auf der Basis meiner liberal-sozialen politischen Überzeugung. Die CVP ist konfessionell unabhängig. In meiner politischen Arbeit bin ich das auch und will beide Ebenen nicht vermischen. Urban ist Vertreter einer Kirche. Natürlich führen wir beide immer wieder interessante Diskussionen.

SIMON BETSCHART